

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 3

Artikel: Wo sind die "zehn verlorenen Stämme"?
Autor: O.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre erhaltenen Prämien zum grossen Teil in den Bau von Wohnungen — deren Mieten in vielen Fällen alles andere als christlich sind — während die Kirchen die ihnen reichlich zufließende Manna durch den Bau von supermodernen, leerstehenden Gotteshäusern verprassen. Damit diesem Unfug endlich einmal ein Ende bereitet wird, gibt es nur eines: strikte Trennung von Kirche und Staat. Diese Forderung wird in Anbetracht der gegenwärtigen Entwicklung in der Schweiz — öffentlich-rechtliche Anerkennung der römisch-katholischen Kirche und der israelitischen Gemeinde im Kanton Basel — von immer grösserer Wichtigkeit.

Von noch grösserer Wirksamkeit wäre natürlich der Austritt aus der Kirche. Diesbezüglich begegnete der Weltkirchenrat schon einer Reaktion. «Finanz und Wirtschaft» vom 7. Februar 1973 veröffentlichte einen Leserbrief, in dem es unter anderm hieß: «Noch schlimmer treiben es die Leute in Boldern — ein protestantischer Stützpunkt oberhalb Mändorfs. Dort macht man in Politik, und zwar immer zugunsten der Linken und zum Schaden der freien Wirtschaft. Man ist dort neuerdings Feuer und Flamme für die Einsitznahme der Gewerkschaftsboszen in den Verwaltungsräten unserer Grossfirmen —

selbstverständlich ohne dass die schwerreichen Gewerkschaften auch nur das kleinste finanzielle Risiko zu tragen hätten: das überlässt man gerne den Publikumsaktionären! Der Kirchenrat des Kantons Zürich tut in Sachen Boldern, was er in christlicher Langmut tun kann; dem Boldernspuk wird er erst ein Ende machen, wenn Tausende und Abertausende von Protestanten ihren Austritt geben und erst dann wieder in die Kirche zurückkehren, wenn der Geist der Freiheit, der Geist Zwinglis wieder von Boldern ausgeht. Ich habe diesen Schritt getan, habe meinen Austritt gegeben; ich will nicht länger einer Kirche angehören, deren Ableger die Geschäfte des Weltkommunismus und des Weltatheismus besorgen.»

Ob die Ableger der Kirche wirklich die Geschäfte des Weltatheismus besorgen, ist allerdings fraglich. Sollten sie den Ast absägen, auf dem sie selber sitzen (Existenz Gottes, Heilsbotschaft der Bibel, Leben im Jenseits usw.), so würden sie ihr eigenes Grabschaufeln. So dumm sind die geschäftstüchtigen Funktionäre des Weltkirchenrates gewiss nicht. Wie dem auch sei, wir nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, dass die Kirchenaustrittswelle ihren Fortgang nimmt.

Max P. Morf

und verweigerte den Tribut, worauf die Verbündeten vernichtend geschlagen wurden.

Nach Könige II, 17 belagerte Shalmanasser drei Jahre lang Samaria, Israels Hauptstadt, und führte dessen König Hoshea und sein gesamtes Volk in Gefangenschaft.

Richtig daran ist, dass es assyrische Gepflogenheit war, Besiegte umzusiedeln und andere Völkerschaften im unterjochten Gebiet anzusiedeln. Die Bibel macht sich dies aber zunutze, zu erzählen, dass die Neukömmlinge — als Heiden — von Jahwe mit allerhand Plagen heimgesucht wurden — vor allem reissenden Löwen, bis Assyrien (!) Jahwepriester schickte, um sie zu bekehren; jedoch wären die Samariter immer anrüchige Jahwediner geblieben, denn die Beziehungen zwischen Samaria und Jerusalem waren immer ziemlich gespannt gewesen. In Wirklichkeit aber waren jene viel striktere Anhänger der Thora als die Jüdäer, ebenso wie die Nachkommen der Maremmen (Scheinchristen) auf den Balearen heute orthodoxer sind als die Katholiken alter Herkunft.

Richtig ist zwar, dass Shalmanasser Samaria belagerte, aber er starb um diese Zeit herum und kann nicht viel Schaden angerichtet haben, denn die Israeliten beteiligten sich sofort an der Rebellion des Ilud'idi von Hamath, worauf der neue König, Sargon II., —720 Samaria belagerte und erstürmte. Er hinterliess darüber drei Berichte, die von etwas über 27 000 Gefangenen sprachen, die er in die Verbannung führte. Im «New Humanist», London (Oktober 1972), wird eine Berechnung angestellt, aus der sich ergibt, dass selbst angesichts der Kriegsverluste des Landes diese Zahl nur ein Bruchteil der Einwohnerschaft Israels war.

Die keilschriftlichen Berichte sprechen bloss von Samaritern, die ins Exil geführt wurden, nicht von «ganz Israel», somit wären 97 Prozent der Bevölkerung zurückgelassen worden. Dies wird durch Ausgrabungen im Gebiet bestätigt, die zwar Kriegsverwüstungen zeigen, aber auch Neuaufbau mit einer Töpferei rein israelischen Charakters! Daneben findet man zwar auch assyrische Töpferei, was auf eine herrschende Beamenschicht oder Truppeneinquartierung schliessen lässt, doch ist sie spärlich und verebbt bald. Assyrische Truppen standen sozusagen in ständiger Bereitschaft, um in lokalen Einsätzen verwendet zu werden, denn Truppenverschiebungen

Wo sind die «zehn verlorenen Stämme»?

Der strafliche Unfug, Lehrbücher der Geschichte so zurechtzuschneidern, als wäre auch die Bibel ein ernst zu nehmendes Quellenwerk, hat zu allerlei verrückten Vorstellungen und Verrechnungen geführt (wie etwa die wörtliche Annahme einer vierzigjährigen Wüstenwanderung der — damals noch gar nicht existierenden — Israeliten unter ihrem legendären Moses). Immer noch suchen Bibelgläubige Reste der Arche auf dem Berg Ararat, in der Muster aller Tiere gerettet worden wären. Noah bedeutet «Ruhe», d. h. das scheinbare dreitägige Stillstehen der Sonne im Wintersonnwendzeichen, wenn die «Wassertiere» des südlichen Sternhimmels kulminieren. Und seit Jahrhunderten fabeln sie über angebliche Nachkommen der von der Bibel als «verloren» gemeldeten 10 Stämme Israels. Aber so wie die akkuraten Schreiber Altägyptens nichts zu be-

richten haben über «Kinder Israels» und ihren Moses, so wissen auch die Keilschriften nichts von diesen verlorengegangenen Stämmen.

Obwohl die Bibel, insbesondere das Alte Testament, wie es heute vorliegt, eine verhältnismässig späte Redaktion alter Stammessagen ist, haben sich unterschiedliche Gottes- und Stammesnamen erhalten, weshalb man darauf schliessen kann, dass die Stammesgötter zu Patriarchen vermenschlicht wurden, verschiedene von ihnen zu einem Eingott umgedichtet wurden, dessen Name und Priesterschaft zu mindest in Israel und Judea nicht dieselbe waren und dass es im Stammesbund mehr Stämme gab, als man wegen der heiligen Zahl 12 haben wollte. Israel war zur Zeit des assyrischen Königs Shalmanasser V. ein Vasallenstaat gewesen, verbündete sich jedoch mit Aegypten

waren damals nicht so einfach wie heute.

Zu den vielen biblischen Widersprüchen gehört auch ein Bericht in 2. Chron. XXX, dass der jüdische König Hezekiah u. a. auch «zu ganz Israel» Boten schickte, um sie zur Feier des Passahfestes in Jerusalem einzuladen — und das, ein Jahrzehnt, nachdem «ganz Israel» angeblich in Gefangenschaft geführt worden war! Sollte aber, wie manche Bibelverteidiger behaupten, hier Hezekiah mit Josia verwechselt worden sein, dann ist es nur um so schlimmer, denn dieser lebte erst etwa ein Jahrhundert später. Jedenfalls schickte der König von Judah eine Proklamation durch ganz Israel, die aus der Gefangenschaft Zurückkehren mögen kommen und zum Jahwedenst zurückfinden. Diese Verbrüderung mag zustandegekommen sein, als die in babylonische Gefangenschaft verschleppten Judäer von Cyrus befreit wurden und —520 heimkehren durften.

Im Alten Testament kann man neben den Schriften des Priesterkodex zwei Hauptströmungen unterscheiden, je nachdem, ob Gott «Jahwe» oder «Elohim» (die Götter droben)* genannt wird. Jene Israeliten, die sich nicht zu Jahwe bekehrten, mögen die

* Unter dem Vorsitz des Ba'al Berith, d. h. des «Herrn des Bundes» der Stämme bzw. Stammesgötter.

als Samariter bezeichneten Volkssplitter gewesen sein. Die Geschichte von der Massendeportation der «zehn Stämme» ist aber wahrscheinlich von den rabbinischen Autoren des Alten Testaments erfunden worden, um sie als Strafe für Abtrünnigkeit hinzustellen.

In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass der erste geschichtliche König Judäas Salomo war. Jede alte Dynastie liebte es aber zu behaupten, dass sie göttlichen Ursprungs wäre, und in diesem Falle hiess es, dass sie von Dawid («Geliebter», eine weibliche Form ist Dido) herstamme, einem Gott, der viele Züge mit Apollo gemein hat.

Die älteste geschichtliche Inschrift in einem altsemitischen Idiom ist der moabitische Stein des Mesha, worin ein Raubzug ins Gebiet des Stammes Gad eingemeisselt ist. Darin heisst es unter anderem ...

«... ich bekriegte die Stadt (Atharoth) und eroberte sie, und erschlug alle Einwohner und (widmete) alle Weide (meinem Gotte) Chamosch und (meinem Gebiet von) Moab. Und ich führte hinweg den Steinaltar ('arel) des (Gottes) daûd und brachte ihn vor Chamosch in Keriyoth.» (ü und w sind das gleiche Zeichen.)

Bekanntlich leitet noch heute der japanische Kaiser seine Herkunft von der Sonnengöttin Amaterasu her.

Dr. O. W.

ken zu äussern. «Neu aber ist vor allem die Behauptung, auch ohne Glauben an Gott könnte man Christ sein. Ein 'Christentum ohne Gott' — das hat es wirklich noch nicht gegeben.»

Neu anderseits ist — von uns aus gesehen — dass eine solche Behauptung sich im ganzen «Stern»-Artikel nicht findet. Der Berichterstatter scheint sich's doch ziemlich leicht gemacht zu haben.

James A. Pike, wird dann fortgeführt, gehöre zu der wachsenden Zahl von Theologen, die den «lieben Gott mit Bart» absetzen wollen, weil sie «diese Vorstellung für völlig veraltet, ja sogar für glaubensschädlich halten». Peng! Dann folgt etwas ganz Unerhörtes: «Sie sind in dieser Meinung nicht von bösen Marxisten und Materialisten angesteckt worden» (das schlechte Deutsch stammt vom «Stern»-Berichterstatter), sondern drei deutsche evangelische Theologen, die namentlich aufgeführt werden, sollen den Anstoss zu dieser «seit Luther wohl revolutionärsten Bewegung in der Christenheit» gegeben haben.

Alle drei begannen damit, «jene Schichten und Krusten abzutragen, die sich im Laufe der Jahrhunderte über den Kern des christlichen Glaubens gelegt und ihn für viele Zeitgenossen ungeniessbar gemacht haben».

Nach einem Exkurs in die Naturwissenschaft wendet sich der Berichterstatter des «Stern» wieder Herrn Pike und seinen drei deutschen Gewährsmännern zu. Der heutige Mensch, sagen die oder sollen die gesagt haben, müsse und werde sich damit abfinden, dass Gott kein übernatürliches, unfassbares Wesen sei. Aber so etwas wie Gott könnte doch spürbar werden, nämlich unter Menschen, «die miteinander menschlich umgehen».

Doch es wird immer unerhörter. Wörtlich: «Der moderne Mensch», sagen die vier Theologen weiter, «wird erst dann ein richtiger Christ, wenn er wieder ehrlich sein darf. Wenn er nicht mehr dazu genötigt wird, etwas für wahr zu halten, was für ihn bei all seiner naturwissenschaftlichen Erfahrung und Denkweise einfach nicht wahr sein kann.»

Eine zwingende Logik. Da wären wir Freidenker eigentlich alle ganz gute Christen.

Am Schluss des Artikels wird freilich wieder mächtig eingelenkt: Die vier

Aus Joseph Eglis Dokumentation (V.)

Unser Dokumentensammler liest nicht blass die Berner «Tagwacht». In seinem Archiv befindet sich auch ein Ausschnitt aus dem «Stern» vom 9. Oktober 1966, der sich mit einem «ungläublichen» Bischof befasst und ein bisschen sensationell aufgezogen ist. Wie wahrheitsfanatisch sich dieser «Stern» benimmt, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls möchte ich die ganze Geschichte nur mit einem Vorbehalt wiedergeben.

Also da verkündigte der Bischof James A. Pike den 2300 Mitgliedern der amerikanischen Episkopalkirche in einer Abschiedspredigt: «Ich kann nicht mehr daran glauben, dass es einen allmächtigen, allgütigen, allwissenden Gott gibt.»

Dieser Ausbund von Bischof — immer dem «Stern»-Berichterstatter folgend — galt schon längst als «Ketzer», weil

er nicht nur die Geburt Christi von einer Jungfrau anzweifelte, sondern in Wort und Schrift leugnete: die Inkarnation und damit den Kernsatz des christlichen Glaubens, die Dreifaltigkeit, und schliesslich die leibliche Auferstehung Christi.

Wieso konnte so etwas Bischof werden, frage ich mich mit einiger Besorgnis. Nun, in der erwähnten Abschiedsrede erzählte Herr Pike: «Wenn es sich herausstellt, dass sich Gott nicht allein in Christus offenbart hat, dass es keine zweite Wiedergeburt Christi geben wird; dass es keine Himmelfahrt gegeben hat und kein Niedergefahren zur Hölle — woran kann dann ein Christ noch glauben?» Frage ich mich eben auch.

Neu an Mister Pike, kommentiert der Stern, ist der Mut, als Bischof in aller Öffentlichkeit so ketzerische Gedan-